

DIE WÜRDE DES MENSCHEN

*Eingang zur Menschwerdung*¹

1. WORTE, BEGRIFFE UND ARGUMENTE

Die Würde des Menschen sei unantastbar, so liest und hört man immer wieder. Manchmal tönt dieser kurze Satz fast wie eine Beschwörung. Was aber genau am Menschen unantastbar ist, steht gerade heute im klinischen Alltag und in der biomedizinischen Forschung zur Diskussion. Seine Körperlichkeit kann es wohl nicht sein, weil genau auf diese übt der Mensch selber, üben aber auch Fremde ihren gestalterischen und verändernden Einfluss aus. Auch das seelische Leben eines einzelnen Menschen kann sich dem Einfluss der eigenen Umwelt und dem anderer Menschen nicht oder kaum entziehen.

Was aber ist dann dieses Unantastbare des Menschen, das Philosophie und Umgangssprache mit dem Begriff der Würde einfangen wollen?

Entsprechend verschiedenster philosophischer Strömungen geht es hier um das Wesen des Menschen. Gemeint ist dann die nicht mehr reduzierbare Identität der Menschengattung als solcher bzw. eines einzelnen Menschen. Diese Art der Würdezuschreibung ist per definitionem abstrakt und unbestimmbar. Dieser Würdebegriff verweist auf eine *verortete Offenheit des Menschen(-geschlechts) auf seine Zukunft hin*. Wer dem Menschen seine offene Zukunftsfähigkeit nimmt, vergreift sich an dessen Menschenwürde. Ja, die Würde des Menschen ist in dessen Autonomie zutiefst verankert. Und vielleicht handelt es sich bei der Würde des Menschen ja doch (nur) um die andere Seite seiner Autonomie.

Die verortete Offenheit des Menschen auf seine Zukunft hin schließt ein bestimmtes Freiheitsverständnis ein. Der Mensch ist nicht von allem frei - am wenigsten von sich selber und seiner Geschichte - aber umgekehrt frei, innerhalb dieser Grenzen seine Freiheit gestalterisch für seine Zukunft zu nutzen.

So verstanden wird die Würde des Menschen zu einem gar *elastischen Begriff*. Und genau diese Elastizität verleiht der Würde und Autonomie ihre schöpferische Kraft und Dynamik. Die Elastizität lebt sowohl von der auf sie ausgeübten Spannung als auch von ihrem oder ihren Fixpunkt/en. Die Dynamik der Würde verlangt beides: Fixpunkte und offene Ziele. Dieser inhaltsoffene und dynamische Begriff der Würde des Menschen deckt aber nur einen Teil des semantischen Umfeldes ab. Es geht hier um die Würde als fundamentales Gut, als originärer Begriff.

Andere philosophische Traditionen verbinden andere grundlegende Werte mit der Würde. So wird gerade heute etwa die Freiheit, persönlich über das eigene Leben bzw. Sterben entscheiden zu dürfen, zum Ausdruck selber für die Würde des Menschen. Für noch andere verstößt es gegen die Würde des Menschen, wenn auf dieser Welt irgendjemand an Hunger sterben muss. Hier bekommt denn auch das Adjektiv "würdig" seine Bedeutung. So redet man von unwürdigen Lebens- oder Sterbebedingungen. Verglichen mit der ersten Begriffsannäherung bewegen wir uns

¹Festvortrag, gehalten am 16. September 2003 in Neuenkirchen, anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Clemens-August-Stiftung.

(Clemens-August-Stiftung = Fachklinik für Psychotherapie und psychosomatische Medizin) Veröffentlicht in: Clemens-August-Stiftung (2003)

bei dieser zweiten Annäherung auf einem weniger hohen Abstraktionsniveau. Würdig wird hier mit bestimmten anderen Prädikaten verbunden. Unwürdige Wohnverhältnisse oder unwürdige Pflegeverhältnisse können und müssten auf dieser Stufe konkreter umschrieben werden. Ob ein fensterloses Wohnzimmer unwürdig ist oder nicht, wird zu einer konkreten ethischen oder moralischen Streitfrage. Ob es unwürdig ist, zehn Minuten auf den Arzt oder die Krankenschwester warten zu müssen, kann und sollte konkret diskutiert werden.

Genau dieser zweite Gebrauch von Würde und würdig in konkreten moralischen Dilemmata kann schnell in diskursive Engpässe führen. Wer "unwürdig" sagt, bringt dann meist seine moralische Empörung oder zumindest sein moralisches Unverständnis einer bestimmten moralischen Lösung gegenüber zum Ausdruck. Unwürdig heißt dann soviel wie unmenschlich, falsch, schlecht oder böse. Es geht in diesem Fall um Wertungen und Wertungsworte, die ohne das Risiko eines Zirkelschlusses für nachvollziehbare vernünftige Argumentationen nicht brauchbar sind.

Selbstverständlich gebrauchen wir alle im moralischen Diskurs immer wieder Wertungsworte. In der Argumentation sind sie jedoch falsch am Platz. Hier sind beschreibende Worte der einzuschlagende Weg. Gerade deshalb sollten wir uns bewusst machen, dass Wertungen das *Ergebnis* eines beschreibenden und vergleichenden Gesprächs oder Gedankengangs festhalten. Wer ohne weitere Begründung von unwürdigem Verhalten spricht, bringt damit wohl seine moralische Überzeugung und seinen moralischen Standpunkt zum Ausdruck, sagt aber nichts über seine Gründe. Geht man jedoch davon aus, dass moralische Überzeugungen und Standpunkte grundsätzlich kommunikabel sind, dann leuchtet es jedem ein, dass moralische Normen, die in der Würde des Menschen begründet sind, nur so tragfähig sind wie die Argumente, auf denen sie beruhen.

Mit der Unterscheidung zwischen der Würde als fundamentalem Begriff und dessen Anwendung im moralischen Diskurs möchte ich deutlich machen, dass die Adjektive würdig und unwürdig als Wertungsworte vollständig ersetzt werden können durch andere synonyme Wertungsworte wie „menschlich-unmenschlich“, „richtig-falsch“, „gut-böse“.

Ich möchte noch kurz einen anderen Grund benennen, warum wir im Zusammenhang einer vernunftorientierten klinischen Ethik gut daran tun, diese zweite konkretisierende und wertende Benutzung des Würdebegriffs zu vermeiden. Da im Gesamtkonzept der Würde des Menschen sowohl die transzendente Bedingung der Möglichkeit georteter Zukunftsoffenheit mitschwingt als auch die Identifizierung dieses allgemeinen Begriffs mit anderen konkreten Begriffen, führt gerade die Benutzung des Adjektives "würdig" in eine "blackboxmäßige" Argumentationssituation hinein. Dem Adressaten einer bestimmten moralischen Position wird unmissverständlich mit dem Wort "würdig" signalisiert, dass der Sprecher *am Ende seiner Argumentation* angelangt ist. Er ist bei seinen Konklusionen - und erwartet hinter dem Schutzschild der Würde keine Widerrede mehr. Für ihn ist alles klar. Er hat sich festgelegt. Wer argumentativ gegen seine Position antritt, läuft Gefahr, seinen Kontrahenten in dessen moralischer Integrität sprich in seiner Würde zu verletzen. Und genau damit wäre das Ende jeder moralischen Diskussion erreicht, denn unter der Voraussetzung gleicher Würde aller Menschen geht es nicht an, dass ein bestimmter Mensch die letzte moralische Bastion eines anderen Menschen nicht anerkennt, weil sie seiner moralischen Auffassung nicht entspricht. Die gleiche Würde

aller Menschen ist nämlich das Fundament selber für deren Verschiedenheit in Sein und Handeln. Dort, wo die Verschiedenheit des Seins und Handelns eines anderen Menschen meine Handlungsfreiheit nicht verletzt, schützt die Würde (in ihrer allgemeinen und fundamentalen Bedeutung) die Differenzen und die Pluralität. Moral wird hier als Übersetzungsmechanismus zwischen originärer und angewandter Würde des Menschen verstanden. Der Mensch setzt in seiner eigenen Moral sein Würdeverständnis - sich und anderen gegenüber - handelnd und denkend um. (...)

3. ETHISCHER RAHMEN FÜR MORALISCHE DIFFERENZEN

Oft ist der Arzt gezwungen, moralische Entscheidungen für seinen Patienten zu treffen, die er mit diesem wegen seines Krankheitsbildes oder seines Entwicklungsstandes nicht mehr abklären kann. Um das Risiko idiosynkratischer persönlicher Überzeugungen gegenüber der Behandlung eines bestimmten Patienten ein bisschen abzufedern, lohnt es sich, *ethische Settings* vorzusehen, in denen konfliktträchtige Behandlungsziele und Optionen in einem so genannten herrschaftsfreien Raum diskutiert und besprochen werden können. Solche organisatorischen Settings, die von der ethischen Beratung bis zum ethischen Komitee oder dem ethischen Konsil am Krankenbett reichen, signalisieren den Ärzten und den Patienten, dass das Krankenhaus seine organisationale Verantwortung in Sachen moralischer Dilemmata wahrnimmt und Orte zu deren Besprechung vorsieht. Das Krankenhaus und die soziale Einrichtung machen beide deutlich, dass moralische Konflikte zur klinischen und betreuenden Alltagssituation gehören und nicht einfach individualistisch - nach bestem Wissen und Gewissen - von Einzelnen zu lösen sind, sondern dass diese Konflikte zutiefst mit der Würdefrage einerseits und einem aufgeklärten Ethikverständnis andererseits zusammenhängen.

Wenn es zutrifft, dass die Würde eines Menschen angegriffen und verletzt sein kann, ohne jedoch je ganz entfremdet zu sein, dann kann das Risiko nicht ausgeschlossen werden, dass medizinische und pflegerische Interventionen ebenfalls zu einer weiteren Verletzung und Schädigung der fundamentalen Würde eines Menschen beitragen. Und dennoch stimmt es: um ihrer selbst Willen muss die Würde angetastet werden, Kommunikation muss aufgebaut und hergestellt werden. Wo aber sollen die moralischen Fragen, die sich im Arzt-Patient-Verhältnis und im Helfer-Klient-Zusammenhang stellen, angesprochen und gelöst werden, wenn der Patient selber noch nicht zu deren Lösung beitragen kann? Wer vertritt die Freiheit und die Zukunft als offenes Gefüge für den Patienten? All diese Fragen sind vom Krankenhaus und der Einrichtung als Institution zu beantworten. Hier geht es um nichts weniger als um die Kultur der Einrichtung selber. Der Respekt vor dem Patienten spricht Bewohner und seiner Autonomie genügen hier nicht. Die Würde des Menschen muss auch konkret ausgelegt werden, wenn es um Therapie im psychisch-psychiatrischen Sinne geht. Die (unantastbare) Würde des Menschen als negatives Kriterium gibt lediglich eine Grenze an, hinter die es kein Zurück geben darf.

Dort, wo die an den Arzt gerichtete Frage "Warum tust du dieses oder jenes?", oder "Warum tust du das, was du tust, so?" nicht als Eingriff in dessen Privatsphäre verstanden wird, sondern als neugierige moralische Erkundung nach den plausiblen Gründen einer bestimmten Behandlungsform, hat es die ethische Vermittlung verschiedener moralischer Positionen und Überzeugungen leicht. Sie trifft auf Menschen, die sich der moralischen Auslegung der Würde des Menschen nicht verschließen. Sie trifft aber auch auf Menschen, die ein offenes und breites Verständnis der Würde des einzelnen Menschen haben. Was würdig und unwürdig ist

- wir haben es gesehen -, ist eine Frage der verschiedenen Moralen, der verschiedenen Menschenbilder.

Der Mensch lebt von seiner Würde und aus seiner Würde heraus. Sie ist sein mit allen anderen Menschen geteiltes Fundament, auf dem er steht und geht. Diese Würde gilt es nicht nur negativ oder vergangenheitsorientiert zu verstehen. Die Würde des Menschen ist immer auch dessen Zukunftspotential.

4. ZUM CHRISTLICHEN MENSCHENBILD

Das christliche Menschenbild - oder müsste ich nicht besser von *den* christlich inspirierten (vielen) Menschenbildern sprechen - stellt für einen Menschen, der um sein Fundament weiß und auch nicht darum bangen muss, Ausgangspunkt und Basis seiner Anstrengungen dar. Es ist ihm geschenkt. Der christlich inspirierte Mensch kann sich nicht einfach auf diesem Fundament ausruhen und sich darauf behaupten, ohne daran weiterzuarbeiten. Seine Zukunft ist ihm als offene Zukunft geschenkt. An ihm ist es, diese - zusammen mit allen anderen Menschen (die ja auch Geschöpfe Gottes sind) - aktiv zu gestalten. Im Schöpfungsbericht der Genesis übergibt Gott den Menschen seine Welt zum Weiterentwickeln. Sich diese Welt aktiv und kreativ anzueignen gehört laut christlichem Menschenbild zum göttlichen Auftrag des Menschen (Gen 1, 28-29). Ich möchte dieses christliche Menschenbildverständnis anhand dieser kurzen Geschichte erläutern.

In seinem Buch *"First Things First"* (1994) erzählt Stephen Covey die Geschichte eines Professors, der ein Zeit-Management-Seminar abhielt. Um etwas zu verdeutlichen, zog er ein großes, weites Glasgefäß unter dem Tisch hervor, der ihm als Podium diente. Er nahm ein paar faustgroße Steine und legte sie in das Gefäß, bis dieses ganz damit gefüllt war. Dann schaute er die Klasse an und fragte: "Ist das Glas voll?"

Einige Studenten, die nicht wussten, worauf er hinaus wollte, platzten heraus: "Ja." Der Lehrer lachte freundlich und sagte: "Nein." Er holte einen Eimer mit erbsengroßen Kieseln heraus und begann, diese in das Glas zu schütten. Man konnte durch das Glas beobachten, wie die Kiesel die Zwischenräume zwischen den größeren Steinen bis zur Öffnung hin auffüllten. Dann fragte er wieder: "Ist das Glas jetzt voll?"

Jetzt war die Klasse ein wenig zögerlicher als zuvor. Denn vorher war ihre Antwort falsch gewesen. Statt auf die Antwort zu warten, schüttete der Professor ein Glas Sand über die Kiesel und die großen Steine. Er schüttelte das Glas sanft, damit der Sand sich setzen konnte, und fügte dann mehr hinzu, bis der Sand schließlich den Rand des Glases erreichte. Dann fragte er wieder: "Ist das Gefäß voll?" Und sie sagten: "Wahrscheinlich nicht."

Jetzt holte der Professor einen Krug mit Wasser und goss es langsam in das Gefäß. Es sickerte durch und lief schließlich oben über den Rand des Gefäßes. "Ist das Gefäß voll?", fragte der Professor. Die Klasse antwortete: "Wir denken ja."

"O.K.", sagte er. "Was lernen wir aus diesem Versuch?" Jemand in der letzten Reihe hob die Hand und sagte: "Man kann immer noch mehr auffüllen!"

"Nein", sagte der Lehrer, als die Klasse in Lachen ausbrach. "Das ist es nicht."

"Wir lernen daraus", sagte er, "dass man die großen Steine zuerst hinein geben muss, später bekommt man sie nicht mehr hinein."

Angenommen, die dicken Steine seien im jeweiligen Menschenbild die geschützte Würde. Dann kann unsere Geschichte so gelesen und verstanden werden, dass die grundsätzlichen Fragen zuerst zu beantworten und zu bearbeiten sind, bevor man sich an den Kiesel, den feinen Sand oder das Wasser macht. Der Würde des Menschen zur Entwicklung und zur Entfaltung zu verhelfen ist eine große Aufgabe, die tief im christlichen Schöpfungs- und Erlösungszusammenhang verankert ist. Das Paradigma der Menschwerdung bringt die Würde des geschaffenen und erlösten Menschen in Bewegung. Sein Heil und seine Moral liegen in seinen Händen – und dort, wo er therapeutisch unterstützt und begleitet wird, auch in den Händen seiner Ärzte, Pflegenden und ErzieherInnen.

Auszüge aus dem Buch *Wie Ethik Moral voranbringt! Beiträge zu Moral und Ethik in medizin und Pflege*, Erny Gillen, Lit Verlag, ISBN 3-8258-9186-0, Seiten 79-86